

C18 Zur Gründungsveranstaltung der WIR-Partei in Kassel (15.03.2009)

Hamburg, 18.03.2009

von Franz Witsch

Liebe politisch interessierte Bürgerinnen und Bürger,

Die öffentliche Diskussion um die Wirtschafts- und Kreditkrise kann man zur Zeit nur hasenfüßig nennen – so in der Art: bloß nichts falsches sagen; Hauptsache, ich bekomme die Zeitungsspalten voll. Um Missklänge nicht zu riskieren, immer die gleichen Phrasen. Es geht um den Wiedererkennungswert von Redefiguren oder Wortfetzen, um Worte, die sich bewährt haben, die jeder gelernt hat zu benutzen und daher ankommen. So sollte im Zusammenhang mit Kapitalismuskritik das Wort “marktradikal” möglichst nicht fehlen.

Eine solche Kapitalismuskritik durfte ich (als Gast) bei einer Gründungsveranstaltung der “WIR-Partei” erleben. Dort wollte man in die Satzung nicht hineinschreiben: wir wollen den Kapitalismus abschaffen; vielmehr musste – wischiwaschi – drinstehen: wir wollen “keinen *marktradikalen* Kapitalismus”, vielmehr einen solchen, der “gut” ist zu den Menschen, einen Kapitalismus, dem die Zähne gezogen worden sind, keinen Raubtierkapitalismus, sondern eine Hauskatze, die sich kuschelig anfühlt. Auf diese Weise werden technisch-ökonomische Kategorien vermoralisiert; dies der Anfang vom Ende einer jeden hinreichenden ökonomischen Analyse. Ohne es zu wissen, ist man an einer solchen nicht interessiert. Schließlich haben wir schon immer im Kapitalismus gelebt; also kann und darf er so ganz falsch nicht sein.

Nicht dass der Neoliberale besser wäre, nein, auch er moralisiert, uneingestanden, eben nur zynischer. Er springt als Löwe und endet als Bettvorleger. Er mag noch so oft betonen, dass er sich als Marktwirtschaftler für das Soziale (Moralische) nicht zuständig fühle, am Ende wird auch er moralisch, immer dann, wenn’s brenzlig wird; wenn seine technisch-ökonomischen Kategorien sich nicht so recht benehmen wollen; dann braucht der Hartz-IV-Parasit schon mal einen Tritt in den Arsch, um den selbigen hochzubekommen, im Interesse funktionierender Märkte, die übelste Form der Bewirtschaftung von Märkten, ekelregend.

Doch merke: bewirtschaftet werden Märkte immer; fragt sich nur wie. Der reine Markt ist ein Mythos; es gibt keine Marktwirtschaft ohne Marktintervention. Heute wird sie im Kern durch den Kapitalverwertungsmechanismus bewirtschaftet. Damit das nicht so auffällt, gibt es allerlei Attributierungen, die den Kern, seine Regeln, verhüllen, um diese unantastbar zu machen, z.B. Raubtier-, Heuschrecken-, Laissez-faire- oder marktradikalen Kapitalismus.

Es gibt aber auch eine Vermoralisierung technisch-ökonomischer Kategorien nach “Gutmenschenart”, so in der Art: “Geld” und “Markt” verderbe den Charakter, mithin die Fähigkeit, moralisch im interaktiven Kontext zu handeln: Das Medium “Geld”, so Habermas in seinem Hauptwerk “Theorie des kommunikativen Handelns”, führe zur verdinglichenden Technisierung von Lebenswelt, denn Geld ermögliche “*Einflussnahme auf die Entscheidungen anderer Interaktionsteilnehmer unter Umgehung sprachlicher Konsensbildungsprozesse*” (HAJ-TK2, 418). Lebensweltliche Handlungsbereiche müssten sich aber ihrer verdinglichenden Technisierung widersetzen, “*weil sie auf kulturelle Überlieferung, soziale Integration und Erziehung spezialisiert sind und auf Verständigung als Mechanismus der Handlungskoordination angewiesen bleiben.*” (HAJ-TK2, S.488).

Um nicht zu sagen, wir brauchen eine Welt ohne Geld und Markt, bzw. einen ewigen Windmühlkampf dagegen, sonst ist alles Scheiße. Dabei sind nicht Geld und Markt, sondern die Kapitalverwertung das Problem. Habermas postuliert nur eine Verdinglichung durch Monetarisierung aller Lebensverhältnisse und kommt dadurch (weil es Markt und Geld immer geben wird) zu vorhersehbaren Ergebnissen, ohne diese allerdings benennen zu können, mit der Folge, dass die Analyse auf nichts zielt: technisch-ökonomische Kategorien, insonderheit das durch Kapitalverwertung getriebene Ganze, amorph (nicht analysierbar) im Dunkeln bleiben.

Bei Habermas bleibt das "gesellschaftliche Ganze" von dunklen Mächten getrieben und ist damit entlastet, überhaupt der Analyse entzogen, die jeglichen Sinn verliert dort, wo Ergebnisse vorhersehbar oder nicht definierbar sind. Am Ende haben Subjekte im Interesse einer amorph übergeordneten Ganzheit – alles hängt "irgendwie" mit allem zusammen – sich (moralisch) einfach nur zu benehmen, zumal es laut Habermas Alternativen zum kapitalistischen Strukturorganen nicht geben kann. Den Kapitalismus könne man nur "von innen" her zivilisieren (vgl. WIF-C17). Phrasen ohne Ende und nichts dahinter; das gesellschaftliche Ganze wird entlastet und das Subjekt schuldig gesprochen, schuldig im Sinne von – trief, trief! – "tragisch" verstrickt, vermittelt über die Medien "Geld", "Markt" und "Macht". Ja, ja, Geld ist unser Schicksal. Geld macht nicht glücklich, zuweilen richtig unglücklich. Die Regenbogenpresse sagt es uns immer wieder. Allein, wenn die Krise irgendwann auch mal beim Gutmenschen ankommt (er soll ja Sinnesorgane besitzen), sieht auch dieser am Ende den Ausweg nur über Hartz-IV. Dann bekommt der Hartz-IV-Parasit halt einen Arschtritt nach Gutmenschenart. Ist das etwa nichts?

Als hätte es einen guten Kapitalismus jemals gegeben. Natürlich, es muss ihn geben können, selbst heute, man müsse ihn nur weniger marktradikal gestalten, mithin endlich mal "gute", um nicht zu sagen: "moralische", (Markt-)Regeln einführen. Schließlich ist die Welt nicht nur schlecht. Die Tatsachen beweisen: es gibt Menschen, die Arbeit haben, noch dazu ausgestattet mit einem anständigen Gehalt. So etwas zu ignorieren, die schönen Seiten unserer Gesellschaft, würde bedeuten, am Bürger vorbei zu formulieren, schlimmer: ihn zu verwirren. Wir wollen aber, um auf die Diskussion der WIR-Runde zurückzukommen, dass er uns versteht, so in der Art: soll er doch alles falsch verstehen, Hauptsache, er versteht uns. Das hat mit Aufklärung, wie sie die WASH versteht, nichts zu tun. Das ist Arschkriecherei, etwas, was auch die "WIR"-Runde den etablierten Parteien zu recht vorwirft. Und dann findet selbige Arschkriecherei gar Eingang in die Satzung der WIR-Partei. Stöhn!

Und das, obwohl es bald gar nichts mehr zu verlieren geben könnte, die Anzeichen sich immer mehr verdichten, dass wir vor einer ökonomischen und sozialen Katastrophe nie da gewesenen Ausmaßes stehen. Und alle wollen sie ihr Fell retten. Sogar Parteien, die sich – in vorausseilendem Gehorsam – erst noch gründen müssen. Alle sehen sie – bis hin zum martialischen Kapitalismuskritiker – durchaus zu recht immer mehr Geld in zu wenigen Händen konzentriert, diagnostizieren – wie wahr! – ein Verteilungsproblem und haben auch gleich die Lösung parat: Umverteilung, über "*anständige Regeln ohne Regelverletzung*": über Marktregulierung, ohne aber die Regeln der Kapitalverwertung zu verletzen.

Ich habe nichts gegen Marktregulierung (Bewirtschaftung). Allein, nur den Markt zu regulieren läuft schon Marx zufolge auf die berühmte Verschiebeparkbank-Methode hinaus, ohne an der Misere insgesamt das geringste zu ändern. Das wird mit der anwachsenden Wirtschaftskrise immer deutlicher, die heute mit wachsender Wahrscheinlichkeit in eine soziale Katastrophe münden kann, weil die Wirtschaft sich nur mit

immer mehr Aufwand kreditinduziert beleben lässt, bis uns der Aufwand allen über den Kopf wächst, wenn am Ende der exponentiell anschwellende *Kreditbedarf der vergifteten Finanzkonzerne* den Kapitalmarkt buchstäblich leer gefegt haben wird. Mit Verlaub, aber die dann folgende soziale Katastrophe möchte ich mir nicht mehr vorstellen wollen.

Sämtliche kapitalismuskritischen Textpassagen, aus welchen Presseorganen oder Partei-Grundsatzprogrammen auch immer, lassen sich auf die schlichte Denkfigur reduzieren, das Kapital oder den Kapitalismus dadurch zu bekämpfen, indem man natürlich nur den bösen und gierigen Unternehmern das Kapital wegnimmt und es dem Staat oder den Arbeitnehmern gibt; in der Annahme, dort mutiere es dann zu einer Sorte Kapital, das nicht mehr weh tut. Über Aktienbeteiligungen der Arbeitnehmerschaft oder, wenn es nach Wagenknecht ginge, nach VEB-Vorbild. Lieber VEB als arbeitslos, so hört man Opelaner kleinlaut dröhnen, nicht besonders selbstbewusst. Vielleicht dass der Malocher im Stillen weiß, ohne es aussprechen zu wollen, dass auch volkseigene Betriebe pleite gehen können? Scheiße! Dann wäre der Arbeitnehmer selbst schuld. Er müsste in Zukunft gegen sich selbst demonstrieren. Haben wir alles schon gehabt, damals, in der DDR. Davon will man heute nichts mehr wissen. Sogar bei Lafontaine erscheint die DDR in einem milden Licht.

Nehmen wir eine andere Redefigur, die Bände spricht: Im immer nervigeren Internetforum "Netzwerk Orange" geisterte vor einiger Zeit die folgende Schlagzeile herum: "*wahrscheinlich bis zu 50 Billionen Dollar verbrannt*". Wie das?, frage ich (nur für mich, denn sich im Netzwerk zu äußern, ist sinnlos), der Schreiber meint doch nicht etwa "echte" Dollar? Es steht zu befürchten, dass er genau das meint; vielleicht dass er denkt, da, wo Dollar drauf steht, ist immer auch Dollar drin. Als ließen sich echte "Dollar" verbrennen. Die Metapher "verbrennen" beschwört die heillossten Missverständnisse herauf; man vergisst schlicht, dass wir es mit wertlosen Papieren – dem Grunde nach Schuldverschreibungen – zu tun haben. Also mitnichten mit wirklichen "Dollar". Wechsel gibt es, seit es Geld als allgemeines Zahlungsmittel gibt. Wie sollte auf diesen Papieren das Wort "Dollar" (oder irgendeine andere Maßeinheit) nicht stehen. Heute gibt es diesen Dreck massenhaft; er wächst buchstäblich aus sich selbst heraus ins Unendliche, mit dem Unterschied, dass man diese Papiere heute nicht mehr einfach wegschmeißen darf, nachdem sie sich als wertlos herausgestellt haben, sondern ohne Wenn und Aber mit richtigem Geld bedienen muss, mithin mit einem Papier, wo nicht einfach nur Dollar drauf steht, sondern tatsächlich auch Dollar drin ist.

"Verbrannt" (Perfekt) steht also für einen Vorgang, der uns noch notwendig ereilen wird (Futur), den wir sehenden Auges vollstrecken müssen, damit der Kapitalismus nicht zusammenbricht. Unsere Kanzlerin wirkt seit einigen Monate um Jahre gealtert, als ahne sie, was auf uns zukommt.

Dazu ein bisschen Marx gefällig? Wohlan: kommt "richtiges" Geld ins Spiel, ist es die Arbeit des Bürgers: geronnene Arbeitskraft. Das heißt, wenn etwas zu bezahlen ist, zahlt der Bürger (über seine Arbeit), nicht das Kapital, nicht der Unternehmer, nicht der Finanzkapitalist. So wenn es darum geht, die Giftpapiere der Finanzkonzerne – wertlose Schuldverschreibungen – zu bedienen. Deshalb ist der Wahlkampfspot der LINKEN hier in Hamburg, der da lautet: wir zahlen nicht für eure Krise, kompletter Unsinn, bzw. Betrug, denn "Die Linke" verspricht hier etwas, was sie gar nicht einhalten kann. Wir werden bluten müssen mit unserer Arbeitskraft, für nichts und wieder nichts, es sei denn, wir schaffen den Kapitalismus vorher (nicht irgendwann!!!) ab. Wie? Indem wir uns weigern, die Wirtschaft über den Kapitalverwertungsmechanismus – das heißt, den Kreditmechanismus – zu beleben.

Der Kredit als Kategorie der Finanzsphäre bindet die Arbeitskraft an die Kapitalverwertung. Mit anderen Worten: ohne Kreditgeldschöpfung keine Kapitalverwertung. Der Kreditmechanismus setzt aber voraus, dass es Nachfrage nach Krediten gibt. Gibt es sie nicht hinreichend, muss sie "künstlich" hergestellt werden, Keynes zufolge über den Staat durch "Deficit Spending" oder, in gut neoliberaler Manier, indem man dem Bürger (massenhaft) Kredite aufschwätzt. Dann nämlich, wenn der Kapitalverwertungsmechanismus aus sich selbst heraus die Kreditnachfrage nicht zureichend generiert (wie früher die Goldproduktion in der Zeit der Goldwährungen). Im Falle von Mehrwertproblemen, die in der Regel in Überproduktionskrisen münden, geht von der Realwirtschaft Kreditnachfrage immer weniger aus, es sei denn, ein Unternehmen, wie z.B. Opel (oder der Hypothekenschuldner), steht vor der Insolvenz. Dann braucht es Kredite ohne Ende, immer wieder und immer mehr, auf welche Weise auch immer, z.B. durch Staatsbürgschaften abgesichert. Das geht vorhersehbar schief, wie wir auch beim kleinen Hypothekenschuldner gesehen haben.

Der Jahrhundertfehler war nicht, wie uns die Spiegel-Schlagzeile (11/2009) suggerieren möchte, dass man Lehmann-Brothers pleite gehen ließ. Ein Fehler ist immer nur dann ein Fehler, wenn er vermeidbar ist, wenn er sich strukturell nicht aufdrängt. Das heißt, den Vermeidungsstrategien geht irgendwann die Luft aus und dann passiert das, was man leichthin einen (vermeidbaren) Fehler, einen Anlass, nennt. Wenn man so will, ist alles vermeidbar und dennoch passiert es. Die Frage ist, ob die Wahrscheinlichkeit, dass das Schlimmste passiert, sich signifikant verringern lässt, bzw. ob sich bestimmte Fehler nicht ganz und gar vermeiden lassen, insbesondere dort, wo wir es mit technisch-ökonomischen und nicht mit moralischen Problemen zu tun haben.

Zurück zu den 50 Bill.\$ totes Papier; da mag noch so sehr Dollar drauf stehen; die Papiere besitzen nicht einmal fiktiven Wert, sie sind vielmehr mausetot, toter geht's nicht; sie verschlingen allerdings die (Arbeits-)Einkommen der Bürger, geschweige denn, dass sie für (Zins-)Einkommen (wirkliches Geld, sprich: geronnene Arbeitskraft) stehen. Sie stehen daher für Umverteilungszwecke nicht zur Verfügung. Hier wird deutlich, dass wir es nicht mit einem Verteilungsproblem, sondern mit einem Systemproblem zu tun haben. Bevor wir das Systemproblem nicht lösen, zunächst gedanklich, dann praktisch, brauchen wir uns über Verteilung gar nicht zu unterhalten.

Systeme verweisen naturgemäß auf unterschiedliche Problemebenen, die man strikt getrennt voneinander analysieren und behandeln muss, wobei es entscheidend auf die Reihenfolge ankommt: welche Problemebene gehe ich zuerst an und welche muss dann folgen. Das Verteilungsproblem folgt erst an zweiter Stelle; denn es speist sich aus der Kapitalverwertung. Diese müssen wir abschaffen. Nicht mehr oder weniger, indem wir gierigen oder maßlosen Gewinn verhindern (welch eine infantile Phantasie), sondern ganz und gar, ohne Wenn und Aber. Ich kenne keinen Volkswirt, der das begreift.

Wie oben gesagt, liegt der Fehler der Volkswirte vor allem in einer "Vermoralisierung" der Ökonomie, wie dies z.B. in einem Ökonomie-Beitrag von Wolfram Elsner exemplarisch zum Ausdruck kommt (GRI-QVD, 83ff). Auch Elsner weiß nichts von der Notwendigkeit eines begrifflichen Schnitts zwischen Ökonomie und Moral und verurteilt sich dadurch wie Habermas oder unsere Neoliberalen zur Phrasendrescherei ohne Ende.

Erfrischender und streckenweise richtig gut sind die Pädagogik-Beiträge des Quo-Vadis-Sammelbandes, eingeleitet und moderiert von Klaus Wenzel (ebd. S. 211), vielleicht dass die Autoren schon von ihrem Fach her gar nicht erst in die Verlegenheit kommen, in technisch-ökonomischen Kategorien denken zu müssen. Es versteht sich

von selbst, dass wir uns (in der WASH) um eine begriffliche Differenz von Ökonomie und Moral nicht nur bemühen, resp. uns bemühen, sie in unserer Analyse einzuhalten, sondern auf über 200 Seiten auch versuchen, sie philosophisch zu begründen (vgl. WIF-DPB). Davon sind unsere Volkswirte allesamt Lichtjahre entfernt.

Früher dachte man, das technisch-ökonomisch fundierte Systemproblem sei mit der Goldbindung der Währung(en) verknüpft. Die Goldproduktion verband damals die Finanz- mit der Produktionssphäre. Wir sprachen davon im letzten Bürgerbrief (C17) und zitierten dabei aus den "Grundrissen" von Marx. Heute ist es der Kredit, der die Finanzsphäre an die Produktionssphäre kettet, ohne dass indes, wenn auch nur uneingestanden, die Währung von der Sachbindung wirklich loskommt (Flucht ins Gold, wenn's brenzlich wird), und zwar derart, dass die Welt – fetischisierend – auf den Kopf gestellt erscheint: es scheint, dass die Produktionssphäre vollkommen abhängig ist von der Finanzsphäre, als würde die Finanzsphäre (der Markt) die Produktion aus sich herausgebären (der Markt tut etwas, wenn nicht sogar alles). Die fatale Folge: man hängt dem Aberglauben an, mit (Finanz)Marktregulierungen die kapitalistische Dynamik zivilisieren zu können.

In Wirklichkeit ist es umgekehrt, wie wir in einem geldtheoretischen Exkurs unseres Buches (WIF-DPB, 82-129) versuchen zu zeigen: Die Finanzsphäre ist und bleibt abhängig von der Produktionssphäre, genauer: von der in ihr herrschenden Mehrwertproduktion. Damit das klappt, braucht es den Kreditmechanismus zur Belebung der Wirtschaft, zunächst in sogenannten schweren Zeiten wie 1929/33, bis das Schuldenmachen dann zur notwendigen permanenten Regel wird, um die man nicht herunkommt, es sei denn man verzichtet komplett auf den Sozialstaat und schmeißt überflüssige Menschen gleich auf den Müll. Hier hat Keynes tatsächlich recht, nur dass er nicht die Weitsicht von Marx besaß, um die Probleme einer kreditinduzierten Belebung der Wirtschaft zu Ende zu denken.

Wenn man so will, haben wir heute den ganzen Gift-Müll unserem lieben Keynes zu verdanken. Der hat das mit der kreditinduzierten Belebung der Wirtschaft in schlechten Zeiten erfunden. Nun, wir wollen den Hinweis von Keynes nicht unterschlagen, dass Staatskredite in guten Zeiten wieder zu tilgen sind, ein frommer Wunsch. Keynes hat es leider nur gut gemeint. Ein wenig naiv, hat er übersehen, dass dem Staat weder Unternehmer- noch Arbeitnehmerfunktion zukommt. Kredite, die er aufnimmt, zahlt er nur über Steuern und nicht aus eigener Kraft zurück, nämlich über den Arbeitseinsatz des Bürgers. Und das Kapital zahlt nur auf dem Papier Steuern (da hat Götz Werner mit seiner Konsumsteuer recht), vorausgesetzt, man nimmt Marxens Systemtheorie ernst.

Was also tun, wenn die Arbeit ausgeht? Ganz einfach, sagt unser naiver Keynesianer, es gibt immer irgendwo rumliegendes Kapital, das man nur einsetzen müsse. Wohin das führt, erleben wir heute zu unserem Leidwesen. Dieses sogenannte nicht aktive Kapital, das es mit Hilfe des Staates zu aktivieren gelte, produziert besonders in schlechten Zeiten Gift, um nicht zu sagen: sich selbst, und das umso schneller, je weniger Arbeit es gibt, die sich mehrwertträchtig ausbeuten lässt, ein Gift, das es überdies mit immer weniger Arbeit zu bedienen gilt, damit nicht alles zusammenbricht. In diesem Teufelskreislauf leben wir und keiner will das so recht wahrhaben, obwohl selbst unser Kleinkünstler Volker Pispers darüber mittlerweile seine Witze reißt. Muss man jemanden, der Witze reißt, wissenschaftlich ernst nehmen? Da kann ja jeder kommen. Scheiße, wenn doch nur endlich jeder käme!

Zum Schluss seien ein paar Worte zum oben erwähnten Sammelband “Quo vadis Deutschland”, hg. von Marianne Grimmerstein (GRI-QVD), verloren. Es ist ein erfreuliches Buch mit, wie sollte es anders sein, Licht und Schatten. Die Vielfalt ist sein Stärke. Natürlich besitzt es unübersehbare Schwächen, so das Kapitel “Ökonomie”. Volkswirte besitzen, insgesamt gesehen, einfach zu wenig sozialphilosophische Kompetenz. Sie haben in dieser Hinsicht wahrscheinlich ein noch gravierenderes Beratungsdefizit als Naturwissenschaftler. Dennoch, sie dürfen in einem interdisziplinären Rahmen, den dieser Sammelband zweifellos hergibt, nicht fehlen. Sonst ändern sich Volkswirte nie. Sie haben es bitter nötig, und wir dürfen die Hoffnung nicht aufgeben.

Ferner ist das Buch mit der Gründung einer politischen Partei, der oben genannten WIR-Partei, verknüpft. Es holt Stellungnahmen zu problematischen Themen unserer Zeit ein von Menschen des Wissenschaftsbetriebs. Vielleicht in der Erwartung, den Wissenschaftler in einen politischen Prozess zu involvieren, um nicht zu sagen: aus seinem einsamen Elfenbeinturm herauszulösen ins Freie. Dort soll er tief Luft holen; mag sein, dass der Sauerstoffschock ihn zu zwanglosen politischen Stellungnahmen verleitet, sozusagen von Mensch zu Mensch. Ein überaus sympathisches Vorhaben. Zumindest wir als WASH möchten uns von einer zukünftigen WIR-Partei immer informieren lassen. Man darf gespannt sein, was von dort noch kommt.

Herzliche Grüße

Franz Witsch, Mitglied WASH (Wahlalternative Soziales Hamburg e.V.)

Quellen:

GRI-QVD: Marianne Grimmerstein (Hg.), Quo vadis Deutschland. Was sich ändern muss, München 2008

HAI-TK2: Jürgen Habermas, Theorie des kommunikativen Handelns, Bd.2: Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft. Frankfurt/Main 1995, 1.Auflage 1981

MAK-W23: Karl Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozess des Kapitals, Dietzverlag Berlin 1973, erstmals erschienen 1864

WIF-C17: Franz Witsch, Bürgerbrief C17: Inzucht: von der Verblödung unserer Eliten, Hamburg 20.02.2009
Link: <http://www.film-und-politik.de/C17.pdf>

WIF-DPB: Franz Witsch, Die Politisierung des Bürgers. Erster Teil: zum Begriff der Teilhabe, Norderstedt 2009; Link: http://www.amazon.de/gp/reader/383704369X/ref=sib_dp_pt#reader-link